



Unblutig: Ein Teddy wird vor Kindern operiert.

Foto Klinikum Darmstadt

## Wenn das Plüschtier Bauchweh hat

**DARMSTADT** Im ersten Teddykrankenhaus der Stadt soll Kindern die Angst vorm Arzt genommen werden. Organisiert haben das angehende Ärzte.

Von Sonja Jordans

Das Coronavirus ist es zum Glück nicht, was den kleinen Teddy hat umfallen lassen. Vielmehr hat sich der Plüschheld heldenhaft und völlig freiwillig in ärztliche Behandlung begeben, um jungen Darmstädtern die Angst vor Spritzen, Kitteln und Krankenhäusern zu nehmen. Etwa 300 Kinder städtischer Kindergärten im Alter zwischen drei und sechs Jahren können seit Freitag insgesamt an drei Tagen ihre Kuschtierchen oder Puppen im ersten „Teddykrankenhaus“ in Darmstadt behandeln lassen. Eingeladen dazu hatte das städtische Klinikum; das Angebot, das es in anderen Städten wie beispielsweise Frankfurt schon länger gibt, richtete sich nicht an private Besucher, sondern nur an Kindergärten.

Angehende Ärzte, die ihr Praktisches Jahr am Klinikum absolvieren, hatten die Idee nach Darmstadt gebracht. Sie zeigen den Kleinen an Plüschtieren, wie ein Pflaster geklebt oder Fieber gemessen wird. Anhand eines anatomischen Teddys, der sich per Reißverschluss öffnen lässt und dem Stoff-Organen wie Herz und Magen entnommen werden können, erfahren die Kinder außerdem, wo Bauchschmerzen herkom-

men und wie ein Beatmungsgerät am besten auf die Bärennase gedrückt wird. Sozialdezernentin Barbara Akdeniz (Die Grünen) ist Schirmherrin der Aktion und von der Idee angetan: „Wie wichtig Gesundheit ist, wird uns in diesen Tagen besonders bewusst.“ Zudem fange Gesundheitsförderung am besten früh an – im Kindergartenalter, damit der Nachwuchs keine Angst vorm Arztbesuch hat.

Zwölf Studenten des Praktischen Jahrs besetzen die verschiedenen Stationen des Teddykrankenhauses: von der Patientenanmeldung über den Wartebereich mit Malstation und die Röntgenabteilung bis in den Operationsaal. Dort müssen sich die Kinder natürlich so, wie es sich für eine Operation gehört, stülpchen in Kittel, Haube und Mundschutz kleiden. Netter Nebeneffekt in Zeiten, in denen Mundschutzmasken landauf, landab ausverkauft sind: Die Sachen dürfen mit nach Hause genommen werden.

Nach der Bärenuntersuchung besichtigen die Kinder noch einen Rettungswagen von innen und erfahren, womit er ausgestattet ist und wozu all die Dinge darin benötigt werden. „Unsere Motivation ist natürlich, die vielen strahlenden Kinderaugen sehen zu können“, sagt Laura Behrens aus der Gruppe der angehenden Ärzte, die das Teddykrankenhaus für Darmstadt initiiert haben. Neben dem spielerischen Kennenlernen von alltäglichen Abläufen in einem Krankenhaus stehe die Rolle des Kuschtierchens im Vordergrund. Über Teddy oder Puppe falle die Kontaktaufnahme zu Kindern leichter. Dadurch könnten die Kleinen besser auf mögliche eigene Erkrankungen oder Arztbesuche vorbereitet werden. „So nehmen wir dem Kind gemeinsam mit dem Teddy zum Beispiel die Angst vor einer Impfung.“

Künftig soll das Teddykrankenhaus, das von der Darmstädter Bürgerstiftung unterstützt wird, jedes Jahr seine Porten öffnen.

## Geschichten hinter den Zahlen

**BAD HOMBURG** Gerta Walsh neue Ehrenbürgerin

Wie erklärt man jüngeren Menschen, dass jemand viel über ein bestimmtes Thema weiß? „Gerta Walsh ist Frau Dr. Google, wenn es um die Geschichte Bad Homburgs geht“, hat Stadtverordnetenvorsteher Alfred Etrödt (CDU) am Freitag über das Zahlengedächtnis der neuen Bad Homburger Ehrenbürgerin gesagt. Nun ist Faktenwissen das eine. Wer seine Zuhörer mit „liebe Fange-meinde“ ansprechen darf, wie es Walsh dann in ihren Dankesworten tat, kann aus Daten offenbar interessante Geschichten machen. „Sie hat historische Personen lebendig werden lassen“, sagte Etrödt.

Besonders häufig waren dies Frauen, die in der Geschichtsschreibung sonst meist nur Randrollen spielen. Als sie 1982 vor der 1200-Jahr-Feier ihre erste Artikelserie für den längst eingestellten „Tanus-Kurier“ schrieb, hatte dessen Herausgeber Helmuth Bernecker wohl eher an männliche Hauptpersonen gedacht. „Aber ich schrieb über Frauen“,

sagt Walsh. Bis heute beliefert sie regelmäßig die „Tanus-Zeitung“. Auch Bücher sind aus ihren Recherchen geworden, über Straßennamen, Denkmäler und natürlich Frauen. Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg verfasste sie deutsche Texte für amerikanische Wochenschaue. Beim Deutschunterricht am Frankfurter Militärflughafen lernte sie dann ihren Mann kennen, mit dem sie für vier Jahre nach Amerika ging. 1964 zog die Familie nach Bad Homburg.

Spätestens mit der Ehrenbürgerschaft sei sie eine waschechte Bad Homburgerin, sagte Oberbürgermeister Alexander Hejtes (CDU). Ohne Walsh wären der Stadt viele Anekdoten verlorengegangen. „Ohne ihren Spürsinn hätten wir nie erfahren, dass es ein zweites silbernes Bein des Landgrafen Friedrich II. in Thüringen gibt.“ Am wichtigsten seien ihr aber die Begegnungen mit Menschen, etwa ehemaligen jüdischen Bad Homburgern. Diesen Eindruck bestätigte die Stadthistorikerin: „Wenn ich freitagsvormittags vom Schulberg die Louisenstraße zum Karstadt herunterlaufe und nicht mindestens von vier Leuten mit dem Namen angesprochen werde, ist etwas nicht in Ordnung.“ bie.



Gerta Walsh

## Ausfälle im Disput um Ausländerbeirat

**OFFENBACH** Heftige Wortwechsel mit AfD-Fraktion in Offenbacher Stadtverordnetenversammlung

Den „eingebildeten Fatzke“ nahm Hans-Joachim Münd, neuerdings Fraktions-Stellvertreter der AfD in der Offenbacher Stadtverordnetenversammlung, zwar zurück, nachdem ihn an diesem Abend sogar die eigene Fraktionschefin Christin Thüne zur Ordnung rief. Es zeigt aber, was sich Offenbacher Kommunalpolitiker anhören müssen, wenn sie den Unwillen der AfD-Fraktion hervorrufen. Der Gruppe im Stadtparlament steht mit Thüne eine Frau vor, die selbst Hessens AfD-Chef Robert Lambrou gerne aus der Partei werfen würde – weil sie, wie er sagt, rechtsextreme Ansichten vertritt.

Im konkreten Fall war es der FDP-Fraktionsvorsitzende Dominik Schwagerreit, der sich derart hat beschimpfen lassen müssen. Und zwar deshalb, weil er den FDP-Landtagsabgeordneten und Offenbacher Stadtverordneten Oliver Stirböck gegen Anwürfe von Münd in Schutz nahm und die Äußerungen des AfD-Vertreters im Zusammenhang mit der Diskussion

um den Offenbacher Ausländerbeirat scharf aber in der gebotenen Wortwahl zurückwies.

Denn darum sollte es eigentlich in diesem Teil der jüngsten Stadtverordnetenversammlung gehen: um einen später auch angenommenen Antrag, der sich gegen die in einer Gesetzesvorlage der schwarz-grünen Landesregierung enthaltene Möglichkeit aussprach, Ausländerbeiräte durch Integrationskommissionen zu ersetzen. Offenbach wird den Beirat also auf jeden Fall behalten.

Stirböck hatte in der Stadtverordnetenversammlung der Regierungskoalition in Wiesbaden vorgehalten, mit diesem Gesetzentwurf das Gegenteil von dem zu erreichen, was beabsichtigt sei, nämlich Integration zu befördern. Man betreibe damit vielmehr das Geschäft der Rechtsextremen, sagte Stirböck und warb für den Erhalt des Offenbacher Ausländerbeirates. Auch Abdelkader Rafoud, SPD-Stadtverordneter und seit Jahren Vorsitzender

des Ausländerbeirates, plädierte dafür, das Gremium der unmittelbaren Beteiligung ausländischer Mitbürger an der Kommunalpolitik nicht abzuschaffen. Sozialdezernentin Sabine Groß (Die Grünen) sprach sich ebenfalls dafür aus, den Ausländerbeirat in Offenbach zu erhalten. Sie bescheinigte Rafoud außerdem, eine wichtige und wertvolle Arbeit für die Stadt zu leisten.

Derweil reagierte Münd mit Zwischenrufen wie „Das ist nicht euer Land“ und dem Hinweis, man werde sich das Wahlrecht nicht aus der Hand nehmen lassen, auf weitere Stellungnahmen ausländischer Stadtverordneter für den Erhalt des Ausländerbeirates. Sie könnten sich ja einbürgern lassen, dann hätten sie auch ein Wahlrecht, meinte er weiter. Die geringe Beteiligung bei den Wahlen zu den Ausländerbeiräten zeige zudem, dass es ohnehin kein Interesse gebe, sich einzubringen, polemisierte Münd. Die tatsächlichen Gründe für die geringe Wahlbetei-

lung sind freilich so einfach nicht zu beschreiben. Aber Tatsache ist, dass die Wahlbeteiligung im Fall der Ausländerbeiräte in hessischen Kommunen – bis auf Ausnahmen wie Kelsterbach mit 26,2 Prozent – im einstelligen Bereich liegen.

Ganz besonders schlecht war sie in Offenbach: Nur 2,1 Prozent der Bewohner ohne deutschen Pass beteiligten sich daran. In ganzen Zahlen ausgedrückt gingen von mehr als 40 000 Berechtigten nur gut 850 zur Wahl. In der Landeshauptstadt lag die Wahlbeteiligung bei gerade einmal 5,0 Prozent und in Frankfurt bei 6,2 Prozent.

Gerade diese ernüchternden Zahlen waren es, die die Regierungskoalition in Wiesbaden dazu veranlasst hatten, die Möglichkeit zu geben, zwischen dem weitgehend selbstbestimmten Ausländerbeiräten und einer Kommission zu wählen, in der ausländische Bürger gemeinsam mit deutschen Kommunalpolitikern aktiv werden sollen. JOCHEN REMMERT

# Goldfieber

## Riesenandrang bei Juwelier Rubin am Roßmarkt 7 in Frankfurt

Seit Wochen erreichen die Goldpreise ständig neue Rekordhöhen. Das bringt immer mehr Menschen dazu, in ihren Schmuckschatullen zu kramen. Viele von ihnen entdecken dabei wahre Schätze, die sie schnell bei Juwelier Rubin in Geld umwandeln können. Ob Ringe, Broschen, Ketten, Uhren oder Zahnkronen – Gold zu versilbern liegt im Trend. Maria Fischer entdeckte beim Aufräumen in der Wohnung Goldschmuck, den sie von ihren Großeltern geerbt hatte. „Weil er damals für mich zu altmodisch wirkte, hatte ich ihn schnell vergessen“, erzählt sie. „Da ich in den letzten Tagen immer wieder von Rekordpreisen für Gold gelesen habe, entschied ich, jetzt zu handeln.“ Wert des Goldschatzes: rund 3.300 Euro. Auch beim Juwelier Rubin am Roßmarkt 7 in Frankfurt blüht das Goldgeschäft. „Ich glaube, die Marke von 40.000 Euro pro Kilo Feingold war für viele die magische Grenze“, sagt er, während ein Kunde bei ihm anfragt, wie viel er für die Goldzahnkronen bekommen würde. „Ich gebe Ih-

nen 26 Euro pro Gramm dafür“, antwortet er. 3.800 Euro blätterte Herr Rubin dem 70-jährigen Gerhardt Wagner für Zahngold, Armband, Kette und Uhr hin. „Das ist alter Familienschmuck,



der im Schrank versauerte. Meine Frau trug ihn nicht – also verkaufen“, sagt Wagner. Gold habe in den letzten Jahren einen rasanten Preisanstieg hingelegt. Schon seit Wochen erreichen die Goldpreise bis dahin für unmöglich gehaltene Rekordstände. Derzeit steht der Preis bei ca. 1400 Euro je Feinunze (31,1 Gramm). Wer im Jahr 1970 ein italienisches Armband für 600 Mark gekauft hat, bekommt heute dafür möglicherweise 800 Euro angerechnet“, sagt Juwelier Rubin am Roßmarkt 7 in Frankfurt, der zurzeit mehr als doppelt so viele Kunden hat wie sonst. Auch Markenuhren wie Rolex, Cartier, Breitling, Patek-Philippe oder auch IWC werden bei uns angekauft. Denn für viele Menschen ist es die schnellste Möglichkeit, ihren nicht mehr tragenden Schmuck oder die alte Rolex zu verkaufen.



Goldpreise expodieren. Das merkt auch Juwelier Rubin am Roßmarkt 7 in Frankfurt.

# Uhrenfieber

**Wir zahlen faire Preise für Ihre Markenuhr. Sofortige Barauszahlung! Jetzt auch Hausbesuche möglich. Rufen Sie uns an!**



**ANKAUF VON MARKENUHREN UND IHREM GOLDSCHMUCK ZU HÖCHSTPREISEN!**



# Juwelier Rubin



**Roßmarkt 7, 60311 Frankfurt • Telefon (069) 28 73 25 • E-Mail: info@rubinjuwelier.de**

**Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 10–18 Uhr • Sa. 10–16 Uhr**